

Heldentaten

Polizisten sind Soldaten, die alleine handeln,
Soldaten sind Polizisten, die gemeinsam handeln.

Herbert Spencer, britischer Philosoph (1820–1903)

Die Mission eines Bullen

August 1978, eine Gruppe jugendlicher Kämpfer in der von der Sommersonne erleuchteten Poebene klettert auf das Stahlskelett einer Eisenbahnbrücke über dem grossen Fluss. Einer von ihnen klettert höher. Immer höher. War das nicht das Ziel? Bis ganz nach oben sollten sie kommen. Aber dann nehmen sie die Höhe immer mehr wahr und gleichermassen steigt auch die Angst, die alle anderen weiter unten lässt. Sie täuschen gesunden Menschenverstand und Erfahrung vor, damit niemand merkt, wie schnell ihr Herz klopft. Ich dagegen klettere bis ganz oben. Ich laufe mit ausgebreiteten Armen über den oberen Balken, ein Laufsteg von vierzig Zentimetern auf zwanzig Metern Höhe. So habe ich in jenen lange zurückliegenden Tagen meinen persönlichen und unverzichtbaren Antriebsmechanismus für ein festgesetztes Ziel fixiert, für das, was ich immer für richtig, unerlässlich, nicht verhandelbar gehalten habe, gegen den Strom und vorgetäuschte Bedürfnisse. Das ist meine Art, mir gegenüber treu zu sein gegen alle Ängste, Scham und Falschheit, die für ein paar Silberlinge als Weisheit

verkauft werden. Die «Mission». Seit meinen ersten Jahren im Polizeidienst habe ich den Preis für meine Überzeugungen bezahlt und die eindringliche Wahrheit der Worte von Victor Hugo in *«Les Misérables»* am eigenen Leib spüren müssen: *«Die Gesellschaft hält zwei Arten von Menschen aussen vor, nämlich die, die sie angreifen, und die, die sie schützen.»* In den Achtzigerjahren war ich ein junger Mann im Dienst der DIGOS (Abteilung für allgemeine Ermittlungen und Sondereinsätze in Italien) in einer Universitätsstadt in der Provinz. Lange Haare, ein ungepflegter Bart und zwei grosse Leidenschaften: der Dienst und die Mädchen. Ich hatte mich in eine Gruppe, die «la pantera» genannt wurde, eingeschleust. Damals hiess es, dass in Norditalien mehrmals ein vielleicht aus einem Zoo entlaufener Panther gesichtet wurde, den man nie sehen oder einfangen konnte. Tatsächlich wurde er nie gefunden, aber das Echo in den Medien inspirierte jedenfalls rebellische Studentenbewegungen, die sich frei wie der Panther fühlten, den man nicht einfangen konnte. Oder dies zumindest glaubten. Ich verbrachte meine Zeit in der Aula Magna der Universität und auf Studentenfesten und versuchte, Informationen über Projekte zu bekommen, die die Welt aufrührten und sie für die Notwendigkeit einer sozialen und kollektiven Gerechtigkeit sensibilisieren sollten. Eines Nachmittags unterbrach der junge, mir gut bekannte Versammlungsvorsitzende der geisteswissenschaftlichen Fakultät die Arbeiten und lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Tatsache, das unter uns eingeschleuste Polizisten seien und dass es besser für sie wäre, aufzustehen und wegzugehen. Es folgte ein minutenlanges Schweigen, das mir wie eine Ewigkeit erschien. Ich hatte das Gefühl, dass alle von mir wussten und dass sie den Trommelwirbel in meinem Herzen spürten. Gegen meinen Fluchtinstinkt zwang ich mich, sitzen zu bleiben in Erwartung der Dinge, die passieren würden, und ich war auch bereit, mich zu verteidigen, falls ich entdeckt worden wäre. Vielleicht hatten sie nur einen Verdacht und hatten einen Köder ausgeworfen. Die Angriffe gegen den Imperialismus gingen weiter und niemand kümmerte sich um mich.

Einige Tage später sah ich sie in der Aula Magna der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät am Ende einer Debatte. Unsere Blicke kreuzten sich, aber in ihren Augen war nicht mehr das, was ich am Abend zuvor gesehen hatte, als sie mich umarmte. Antonella gefiel mir sehr, dunkelhaarig mit fleischigen Lippen und selbstsicherem Auftreten. Später rief ich sie mehrmals an, ohne eine Antwort zu bekommen. Als ich sie endlich am Tag darauf traf, gab sie mir den Laufpass und klagte mich auf selbstgerechte Art und Weise an. Sie wusste bereits, dass ich ein Polizist war, aber sie wusste nichts von meinen spezifischen Tätigkeiten. Andererseits hatte sie an jenem Tag alles verstanden und wollte nicht mehr mit «einem Arschloch ausgehen, der auf den armen jungen Leuten herumhackt». Ich versuchte ihr etwas über meine Vorstellungen, die Mission, sogar meine Weltanschauung zu erklären, aber dies hatte einen noch negativeren Effekt und verschloss mir endgültig die Tür zu ihrem Herzen. Sie reagierte nicht mehr auf meine Anrufe. Nach einem Jahr sah ich sie abends in einem Lokal wieder; ich konnte sie sogar zum Lachen bringen, aber der Zauber war vorbei, die Mission musste ihren Preis zahlen.

Ich arbeitete wieder verdeckt bei der Kriminalpolizei in Mailand im Zusammenhang mit einer Ermittlung, die ein ausserordentliches Medienecho auslöste, da die Mörder einer Person des internationalen Jetsets verhaftet werden konnten. Mein Codename: Carlos. Ich sprach gut Spanisch, da meine Mutter aus Argentinien stammt, und kannte auch den Modus Operandi der südamerikanischen Kartelle, da ich bei der Drogenfahndung in Mailand war. Es handelte sich um einen kurzen Zeitraum, als ich diese Person erfand, die immer an mir hängen blieb, nämlich ein Killer des Medellín-Kartells auf Erkundigungsvisite, um neue Routen für den Drogenhandel und logistische Unterstützung aufzuspüren. Letztendlich passte ich mich den Umständen gut an, wenn ich auch über keine besondere Vorbereitung, technische Unterstützung und keine richtige Deckung verfügte: Ich hatte keine Papiere, schlief nicht im Hotel und als ich in besonders schwierigen Momenten einen kurzzeitigen Schutz seitens meiner Kollegen benötigte, taten sie dies nur mit Widerwillen.

Filme unterscheiden sich sehr von der Realität. Ich musste mit dem Neid meiner Kollegen zurechtkommen, mit den Journalisten, denen ich Interviews geben musste, und mit sich abwechselnden Vorgesetzten, die sorgfältig darauf achteten, frühere Verbindlichkeiten nicht zu übernehmen. Letztendlich fuhr ich ein Jahr später mit dem Tram zum Gericht, sagte unmaskiert im Gerichtssaal aus und drohte den Fotografen, die mein Gesicht in den Zeitungen zeigen wollten. Vielleicht auch wegen der unaufmerksamen Administration wurden ich nie ausgewählt, obwohl ich mehrmals versucht hatte, in einen Kurs für undercover arbeitende Agenten aufgenommen zu werden, der von der Leitung der Drogenfahndung in Rom organisiert wurde.

Einige Jahre später ging ich wirklich nach Kolumbien – in einer Mission mit der amerikanischen DEA und der Policía Nacional de Colombia. Gemeinsam bereiteten wir eine gross angelegte Untersuchung in unseren Staaten vor, die mit der Verhaftung eines mächtigen kolumbianischen Drogenbosses und einigen unserer Landsleute endete. Wir gingen mit einem bekannten italienischen Richter auf Mission, der später ein Buch schrieb, in dem ein Kapitel ausschliesslich diesem Abenteuer gewidmet war. Er beschrieb das Gespräch, das zwischen ihm und dem Boss stattfand, der an einem geheimen Ort in den USA festgehalten wurde: «Guten Morgen Herr Richter, wir kennen uns bereits! Als Sie in Bogotá ankamen, habe ich Sie in Ihrem Hotel besucht. Ich wollte wissen, wer mich festnehmen wollte.» Ich war allein zwischen den Regalen einer Buchhandlung in Mailand und beim Lesen des Berichts bekam ich Angst, als ich an mein früheres Leben dachte.

Um den Kreis meiner waghalsigen Unternehmungen als junger Mann zu beenden, als meine Laufbahn bei der DIGOS in Mailand sich ihrem Abschluss näherte, nahm ich im Morgengrauen an seltsamen Razzien in heruntergekommenen Gebäuden teil, die hauptsächlich von jungen Anarchisten besetzt waren und von denen sich viele einen Spass daraus machten, Steine und Papierbomben gegen Polizisten zu werfen. Durch mein Klettergeschick war ich immer an vorderster Front. Ich war gern Spiderman, um